Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 5

Artikel: Eine Feigheit

Autor: Huguenin, Oscar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633766

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 1. Februar

. . Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . .

Frühlingsahnung.

Von Walter Reitz.

Zittert über die Matten
Grüngolder Sonnenhauch;
Rinnt über die toten Gräser
Und über die Zweiglein im Strauch,
Prickelnd und schwellend wie Himmelswein,
Den stummen Vögeln ins Herz hinein,
Daß sie stammeln, erschrocken und leise,
Ihre lang' verschlummerte Seelenweise . . . —
Die Straßen spiegeln die Sonnenflut;
Komm, du! Und nimm deinen Blumenhut.
Flügelwandelnd auf goldlichten Wegen
Geh'n wir dem Frühling, dem Frühling entgegen!

Eine Feigheit.

Von Oscar Huguenin. Uebersetzt von Oswald Gyr.

1.

I.

„Noch ein wenig rechts, und ich wäre drin gewesen! Da, dieser für Justus, der den Kamindeckel gestreift hat! Dreist drauf los, Jungens! Versuchen wir wenigstens, eine drein zu werfen, bevor es läutet!“

„Jedenfalls ist es nicht Jaquet, der den ersten Treffer macht — mein Wort darauf, ein Mädchen würde es besser anstellen! He, Jaquet, paß' auf und mach' ein Loch in die Wolken! Da kommt eine — von Wilhelm Tell! Sie hätte fast das Dach getroffen!“

Ich wurde rot vor Zorn, denn diese Sticheleien galten mir. Ich war einer der Schülerrotte Herrn Vuilles, welche vor Betreten des Klassenzimmers ihre Geschicklichkeit an der jetzt halb geöffneten Schornstein-Klappe des der Schule zunächst gelegenen Hauses übten.

Es galt, den Schneeball zwischen die beiden halbgeöffneten Teile des Schornsteindaches zu werfen. Man erwärmte sich bei diesem Kampfe. Die weißen Geschoße flogen in der Luft herum; die einen, indem sie das Ziel verfehlten, die andern, indem sie an der Wand des Schornsteins platt gedrückt wurden.

Die Glocke begann zu läuten, aber in solch fieberhafter Tätigkeit hörte man sie nicht; und das Bombardement wurde erbittert fortgesetzt. Endlich ein Erfolg, der mit allgemeinem jubelnden Geschrei begrüßt ward.

„Päng! Der sitzt! Drei, vier aufs Mal! — Jetzt aber macht, daß Vater Nestor nichts mehr als das Feuer vom Bombardement sieht. Was man nicht weiß, macht einem nicht heiß!“ Und die Rotte stürzte sich in das Schulhaus — in dem Augenblicke, wo die Glocke zu läuten aufhörte.

— — — — — — — — — — — — —

Tok! tok! tok! Das dreimalige dröhnende Klopfen, das an der Türe des Klassenzimmers erfolgte, drang nicht zu den tauben Ohren Herrn Vuilles, unseres alten Lehrers, der mit seiner feierlichen und näselnden Stimme zu diktieren fortfuhr: „Was auch die Schwierigkeiten gewesen wären, die uns begegnet wären —“

Seine Schüler, die das feinere Gehör hatten, insbesondere, wenn es sich darum handelte, den Lärm draußen während der strengen Aufgaben beim Unterrichte wahrzunehmen, erhoben gleichzeitig die Hand und riefen: „Man klopft, Herr Lehrer!“

Es gab eine Hand, eine einzige Hand, die sich nicht erhob, ein Schüler, der kein Wort hauchte und die diktierte Phrase weiterschrieb. Dieser Schüler, das war ich. Aber deswegen bin ich nicht noch stolzer darauf, da ich erstens meine Gründe und zwar nicht sehr ehrenswerte Gründe hatte, mich stille zu verhalten, und sodann, weil ich auf die besagte Phrase fälschlich die Regel über „Quelque“ anwandte und diejenige über die Partizipia verrenkte.

Der alte Lehrer hatte wohl gesehen, wie die Hände sich erhoben, da aber nur wirrer Lärm aus dem Stimmenchorus seiner Schüler an sein Ohr drang, so ließ er einen würdevollen, aber unzufriedenen Blick über seine Klasse schweifen, schob die Brille auf die Stirne und mit dem flachen Teile

seines Lineals auf das Pult schlagend, sagte er in strengem Tone: „Ich habe gesagt: „Was auch die Schwierigkeiten gewesen wären, die uns begegnet wären!"

In diesem Augenblicke fing der ungeduldig werdende Besucher an, mit der Faust kräftig an die Türwand zu schlagen, worauf die keckſten Schüler mit gellender Stimme riefen: „Herr Lehrer, man hat geklopft!"

Man hätte schon unheilbar taub sein müssen, um nicht zu verstehen, worum es sich handelte, umsomehr, als die meisten Hände in nicht mißzuverstehender Weise auf die Türe deuteten.

Herr Vuille wies mit einem gebieterischen Linealschlage zur Ruhe und ging dann öffnen — ruhig und gemessen, ohne Eile und majestätisch, wie er in allen Umständen zu tun gewohnt war, handelte es sich um ein Diktat zur Rechtschreibung, um ein Maßproblem oder um eine Züchtigung, die an irgend einem seiner Schüler vorgenommen werden sollte.

Vor der Türe stand ein kleiner grauhaariger Mann, der vor Ungeduld stampfte. Seine Mütze mit schmutzig-weißer Litze mochte in der Wut rückwärts übers Haar gestoßen worden sein, sein Gesicht war gerötet — er gewährte den Anblick eines Rasenden. Es war Herr Nestor Nicollet-Monnier, ein Junggeselle, der fast gegenüber der Schule wohnte, eine Nachbarschaft, die ihn häufig in Streit mit der Dorfjugend brachte. Es braucht nicht noch erwähnt zu werden, auf welcher Seite alsdann das Nachsehen war. Dazu kam, daß der große Schornstein mit Schaukelbrett des Herr Nestor sich so gefällig zur Stunde, wo er seine Malzeiten bereitete, öffnete, daß man sehr tugendhaft hätte sein müssen, um der Versuchung widerstehen zu können, ein so verlockendes Ziel aufs Korn zu nehmen. Ferner reichte das Schindeldach so bequem zum Abhang des Hügels hinunter, daß es uns förmlich zu Spaziergängen in Stunden der Erholung auf dieser sanft geneigten Fläche einlud; im Winter war es sehr angezeigt, die großen Holzziegel zur Ausführung fabelhafter Gleitpartien auf diesem vereisten oder mit unser Gewicht gut tragendem Schnee bedeckten Gebiete zu benutzen — von oben bis unten herab.

„Herr Lehrer, Ihr Diener! Ich bitte Sie sehr mich zu entschuldigen, wenn ich immer genötigt bin, Sie zu stören, aber die verfluchten Taugenichtse von Gassenjungen, mit Respekt zu sagen, haben den Teufel im Leib, auf mein Ehrenwort! Soeben, als ich mein Frühstück bereitete, was kommt aus dem Kamin herab? Zwei, drei Schneeballen, die senkrecht und mit Wucht in meinen Milchbehälter fallen. Bums! da spritzt mir ein gutes halbes Viertel ins Gesicht und in die Asche. — Glaubt ihr, daß das sehr angenehm sei, Mißratene die ihr seid!"

Herr Nestor hatte sich bis über die Türschwelle genähert, um uns diese Frage zuzuschleudern, während unser Lehrer — noch stets ruhig, aber mit schrecklich zusammengezogenen Augenbrauen — bei dieser Anklage rings herum die „Mißratenen" betrachtete, als habe er erraten wollen, welches die Urheber dieser Geschicklichkeitsprobe seien. Es versteht sich von selbst, daß die „Mißratenen" alle den Kopf senkten.

„Schließlich", fuhr Herr Nestor in etwas milderer Stimme fort, „die Schneeballen, das ginge noch, man hat deren selber geworfen, das stelle ich nicht in Abrede; wenn es nur das wäre!"

Es gab also noch etwas Schlimmeres, aber die meisten der „Mißratenen" mußten dieses Vorgehen nicht auf dem Gewissen haben, denn fast alle Köpfe hoben sich wieder empor und Blicke, in denen aufrichtiges, ungeheucheltes Erstaunen und lebhafte Neugierde zu lesen war, wurden zwischen den Schülern gewechselt. Doch war wieder einer, der weder seine Schulgefährten noch Herrn Nestor ansah, wohl, weil er damit zu beschäftigt war, aus der Spitze seiner Feder ein verirrtes Haar zu entfernen, das dort eingedrungen zu sein schien.

Dieser eine, das war wieder ich. Auch muß ich bekennen, daß ich in der Spitze meiner Feder so wenig ein Haar fand wie auf der Schale eines Eies.

„Wenn es nur das wäre!" wiederholte der Magister, und seine kleinen aschgrauen Augen hefteten sich fragend auf Herrn Nestor, wandten sich aber dann wieder auf die Reihen seiner Schüler mit unheilverkündender Ruhe. „Es gibt also noch etwas Schlimmeres, Herr Nicolet-Monnier?"

Und als Richter, der von der Sachlage gründlich unterrichtet sein will, um bestrafen zu können, legte er die Hand ans Ohr, damit ihm ja nichts von der Enthüllung des geschädigten Klägers entgehe.

„Ja, Herr Lehrer, es gibt noch etwas Schlimmeres, wie Sie sagen. Es gibt dies da, das einer dieser Besessenen in seinen Schneeball legte!" So sprechend, zog Herr Nestor rasch die Hand hervor, die er hinter seinem Rücken gehalten hatte und zeigte Herrn Vuille einen Stein von der Größe eines Hühnereies.

„Das da," fuhr er fort, indem er das Geschoß in die Höhe hob, um es der ganzen Klasse zu zeigen, „das gehört nicht zum Spiele! Ich hätte erschlagen werden können, nichts mehr und nichts weniger. Zu meiner Zeit, wenn jemand Steine in seine Schneeballen steckte, so gab man ihm eine Tracht Prügel und das war recht!"

Es ging ein beifälliges Gemurmel und entrüstete Blicke durch die Reihen der Schüler.

„Wer hat das getan?" frug Herr Vuille in strengem Tone, doch ohne die Stimme zu erheben oder sonst etwas von seiner Ruhe zu verlieren.

Er wartete einige Sekunden auf Antwort, die aber nicht kam, und fügte dann mit der unerschütterlich ruhigen Stimme hinzu: „Wenn der Schuldige sich nicht nennt, und wenn, wer ihn kennt, ihn nicht verrät, so wird die ganze Klasse für seinen Fehler gestraft!"

Bei dieser Drohung betrachtete jeder seinen Nachbarn mit mißtrauischen und entrüsteten Blicken.

Ich tat wie die anderen, — ich, der ich von der ganzen Klasse allein den Schuldigen kannte! Ach ja, ich war es, der den Stein in seinen Schneeball gesteckt hatte! Warum, das entnehme man aus folgendem: Aergerlich darüber, wegen meiner hervorragenden Ungeschicklichkeit der Gegenstand des Spottes meiner Schulgefährten zu sein, hatte ich meinem letzten Schneeball mehr Schwungkraft geben wollen, indem ich ihn heimlich mit einem Stein beschwerte; das war mir nur zu gut geglückt, denn mit zwei oder drei anderen harmloseren Geschoßen war das meinige diesmal im Schornstein so prompt wie ein Brief auf der Post angelangt. Aber gleichzeitig schwebten mir plötzlich die Folgen meiner Handlung im Geiste vor Augen: Wenn dein Stein etwas in Herrn Nestors Küche zerschlagen hat! Wenn dieser ihm auf den Kopf bekam!

Und feige hatte ich zu meiner eigenen Beruhigung hinzugefügt: Es hat ja niemand gesehen, wie du den Stein in deinen Schneeball legtest und niemand kann von dir mehr als von einem anderen behaupten, daß du es getan hast!

Nein, niemand als ich konnte es sagen, niemand hatte mich im Verdacht, war doch meine Ungeschicklichkeit notorisch. Und so schwieg ich denn und ließ den Verdacht auf allen anderen und besonders auf den drei Mitschuldigen ruhen. Diese drei berieten sich mit den Augen, doch ohne auf den Gedanken zu kommen, nach meiner Seite hin zu blicken. Kein Zweifel, sie ahnten nichts. Was mich betraf, so trug ich dazu Sorge, auf die andere Seite zu sehen.

„Ich wiederhole es," sagte Herr Vuille in gleichem, keiner Wandlung fähigem Tone, „wenn niemand eingestehen will, so wird die ganze Klasse gestraft. Uebrigens sind alle mehr oder weniger im Fehler, ist es doch nicht fürs erstemal, daß man Euch verbietet, die Immobilien und die Vorübergehenden mit eueren Geschoßen zu belästigen.

Ich warte fünf Minuten; wenn diese vorüber sind, so werde ich strenge verfahren." Er zog seine große silberne Uhr aus der Tasche und hielt sie in der Höhlung seiner Hand; ihm zur Seite wendete und drehte Herr Nestor in der seinigen das Corpus delicti und betrachtete es mit einer Art Abscheu, gleichsam, als wolle er ihm Vorwürfe machen, daß es ihn in solche Unannehmlichkeiten verwickelt habe. Der kleine Mann hatte ein gutes Herz, und wenn das Feuer seines rasch aufwallenden Zornes verrauchte, so hätte er am liebsten selber um Gnade gefleht.

So zog er denn den Schulmeister am Aermel, richtete sich auf den Zehenspitzen in die Höhe und flüsterte diesem einige Worte ins Ohr. Aber Herr Vuille, kalt und unversöhnlich wie das Gericht, machte ein ablehnendes Zeichen, ohne die Zeiger seiner Uhr aus den Augen zu lassen.

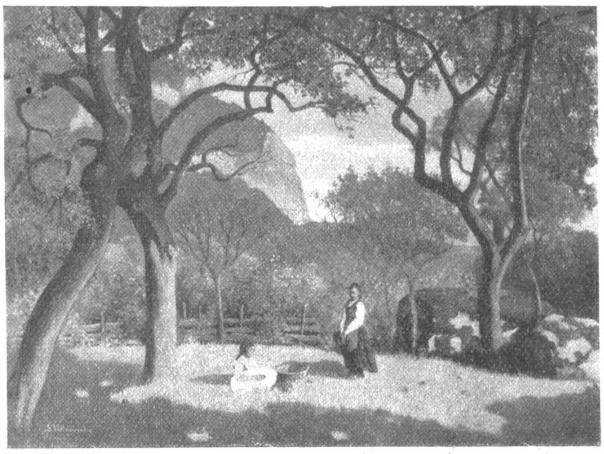
„Herr Lehrer!" sagte jetzt plötzlich der dicke Justus Matthey, die Hand erhebend.

Da der Lehrer weder hörte noch hinsah, stieß ihn Herr Nestor mit den Ellbogen an, um ihn darauf aufmerksam zu machen.

„Herr Lehrer, da ist einer, der etwas zu sagen hat," sprach er.

„Nun gut — meiner Treu', um die Wahrheit zu sagen," begann der dicke Justus mit lauter und vornehmlicher Stimme, „so ist mein Schneeball einer derjenigen, die in ihren Milchbehälter gefallen sind, Herr Nestor; aber ich versichere Ihnen, daß nicht der kleinste Stein darin war, mein Ehrenwort drauf!"

„In meinem ebensowenig!" erklärte seinerseits mein Vetter Alli Perret, einer der Geschickten der Rotte. „Er ist auch in



Gustav Vollenweider, Bern. — Obstgarten.
Verkleinerte Wiedergabe aus dem Jahrbuch für Kunst und Handwerk.

den Schornstein gedrungen, das ist wahr, aber es ist nur Schnee gewesen, gar nichts anderes, ich kann drauf schwören!"

„Ich auch, ich kann drauf schwören!" verteidigte sich jetzt ebenfalls Hirschy von Coeudres, ein großer, kräftiger Bursche, der uns alle fast um Hauptteslänge überragte und eine gekräuselte Stirnlocke von der Farbe einer roten Rübe hatte. „Ich, ich mache ehrlich Spiel. Wenn ein Stein zum Schornstein herunterkam, so war er in einem anderen Schneeball, nicht in meinem, Ihr könnt' drauf zählen!"

Ganz beruhigt und völlig geneigt, zu vergeben und zu vergessen, hatte Nestor den Stein verstohlenerweise in die Hosentaschen verschwinden lassen; man merkte gleich, daß ihm nichts angenehmer gewesen wäre, als damit die ganze Angelegenheit erledigt zu wissen. Aber der Herr Lehrer faßte die Sache nicht so auf.

„Vier Minuten sind verstrichen!" verkündete er in seinem unveränderlichen Tone. „Drei von euch haben ihren Fehler eingestanden, aber es erübrigt uns jetzt noch, denjenigen zu kennen, der am meisten Schuld trägt. Dieser hat nur noch eine Minute, um sich bekannt zu geben! Er rede, da sonst die ganze Klasse bestraft wird!"

Die Qualen der Verurteilten können kaum schlimmer sein als diejenigen, die ich in dieser kritischen Minute litt, welche mir zugestanden war, um meinen Fehler durch offenes Bekenntnis zu tilgen. Das Gute und Böse in mir fochten einen erbitterten Kampf. Bekenne freimütig, sagte mir mein Gewissen. Bekenne, daß du es warst, der seinen Schneeball mit einem Stein beschwerte, um leichter das Ziel zu treffen; sage, daß du es getan hast, ohne an die Folgen zu denken, die daraus entstehen könnten, — was ja auch wahr ist. Aber dulde nicht, daß deine Mitschüler bestraft werden! Forts. folgt.

Ein schweizerisches Kunst- und Jahrbuch*).

Der schaffende Künstler will und kann des Publikums nicht entbehren, das seine Kunst versteht, das seinen Werken mit warmfühlendem Herzen gegenübersteht. Man gebe mir eine andere Deutung als die, daß der Künstler mit seinen Werken den Mitmenschen die Freudenquellen der Schönheit erschließen will, aus denen er selbst, als ein Gottbegnadeter, mit vollen Zügen trinkt. — Es ist wahr, die Zeiten sind vorbei, da das Verhältnis zwischen Künstler und Publikum das der harmonischen Einheit war. Die Kulturforscher ver-

*) Schweizerisches Jahrbuch für Kunst und Handwerk 1912. Herausgeber Wilhelm Stotz, Biel. Redaktion und Schriftleitung Hermann Röthlisberger, Bern und Albert Bauer Zürich. Preis Fr. 10.